

Die Belagerung der Stadt Rheinfelden durch den Rheingrafen Johann Philipp im Jahr 1634

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **- (1860)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die
Belagerung der Stadt Rheinfelden
durch den
Rheingrafen Johann Philipp
im Jahr 1634.

Bereits vierzehn Jahre lang hatte der dreißigjährige Krieg seine Gräuel und Drangsale über das deutsche Reich in vollem Maße ausgeschüttet. Rheinfelden und das Frickthal waren, wie auch die übrigen österreichischen Vorlande, bisher vom blutigen Jammer verschont geblieben, aber nur um denselben bald im höchsten Grade zu erfahren. Feind und Freund wetteiferten in zügelloser Willkür; übermäßige Brandschatzungen stürzten Gemeinden, Corporationen wie einzelne Bürger in eine ungeheure Schuldenlast, und getreulich halfen die unzertrennlichen Gefährten des Krieges — Seuche und Hungersnoth, das Bild des Elendes zu vervollständigen. Ein solches Loos traf auch Rheinfelden, und wir wollen in Nachfolgendem eine Darstellung der 21wöchigen Belagerung der Stadt durch den Rheingrafen Johann Philipp zu geben versuchen. Noch ist dieses denkwürdige Ereigniß lebhaft ausgesprochen im Volksmund, in Sagen und Anekdoten; es mag darum hier eine Schilderung willkommen sein, die sich nicht allein auf bereits gedruckte Quellen, sondern namentlich auf gleichzeitige Tagebücher stützt und auf mehrere im Rheinfeldner Archiv sich vorfindende Handschriften.

Durch den Tod des Erzherzogs Maximilian war im Jahr 1620 die Verwaltung der vorderösterreichischen Lande in die Hände des Erzherzogs Leopold, eines Bruders des Kaisers Ferdinand II. gekommen. Dieser war zuerst Bischof von Straßburg und Passau, legte aber, da in kurzer Zeit mehrere Glieder des österreichischen Fürstenhauses starben, das Priestergewand ab, heirathete die geistreiche Claudia Felicitas, Prinzessin von Toskana, und übernahm als weltlicher Fürst die Regierung der Vorlande. Die Gefahren, welche dem Breisgau von den Truppen der evangelischen Union drohten, nöthigten ihn, die wichtigsten Punkte des Landes sowohl zu befestigen, als auch mit Besatzungen zu versehen. Patriotisch gesinnt und dem Landesfürsten treu ergeben, hatten die vorderösterreichischen Landstände zu wiederholten Malen bedeutende Summen als außerordentliche Kriegsteuer bewilligt. Die Befestigungen in Breisach, Rheinfelden und andern Orten wurden durch Frohnarbeiten ausgeführt und die Besatzungen mußten größtentheils von den Städten erhalten werden.

Als der schwedische Feldmarschall Gustav Horn und der Rheingraf Otto Ludwig allmählich in das südliche Deutschland vordrangen und einen großen Theil vom Breisgau und Elsaß erobert hatten, suchte Rheinfelden sich vor einem feindlichen Ueberfall sicher zu stellen. Die Bürgerschaft, unterstützt von Landleuten, welche mit Habe und Gut hinter den Mauern der Stadt ihre Zuflucht genommen hatten, war mit Waffen hinlänglich ausgerüstet und hatte an Junker Melchior von Rosenbach einen wackern und kriegskundigen Hauptmann.

Eine noch bessere Garantie für seine Sicherheit glaubte Rheinfelden in dem Versprechen der Stadt Basel zu erblicken, sich nicht nur als eidgenössische Stadt neutral zu verhalten, sondern auch zur Abwendung jeder der Nachbarstadt drohenden Gefahr mitzuwirken. Und doch geschah von Basel aus der erste feindliche Angriff.

Ein schwedischer Oberst, Johann Forbes, kam im Spätjahr 1632 nach Basel, um daselbst kriegslustige Schweizer anzuwerben, aber auch, um als Agent der schwedischen Krone wirksam zu sein. Ein Hauptzweck seines Basler Aufenthaltes war aber, Augenmerk auf die Waldstädte am Rhein zu haben und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um sich derselben zu bemächtigen. Diese Absicht hatte er auch in seinem Gasthause daselbst in öffentlicher Gesellschaft ausgesprochen: „er habe Befehl von seinem König, die vier Waldstet in crafft seiner hin vnd wider gespiegelten potenzen bei verlierung seines Leibs vnd Lebens aufzufordern, auch widrigenfalls mit Feuer vndt Schwerdt zu verfolgen.“ Am 2. September 1632 machte er den ersten Versuch, seinen Plan auszuführen. Mit ungefähr 30 Reitern kam er von Basel aus nach Rheinfelden, ließ durch einen Trompeter die Bürgerschaft auffordern, sich zu ergeben und eine schwedische Besatzung aufzunehmen. Mit Hohn wurde die Aufforderung zurückgewiesen. Nach 10 Tagen erschien Forbes wieder vor den Mauern Rheinfeldens mit verstärkter Macht. Beim kaiserlichen Zollhaus zu Raisten (dem jetzigen Wirthshaus zu Dreikönigen) ließ er die Mannschaft zurück, sprengte mit einigen Reitern vor das obere Stadthor und forderte abermals die

Bürgerschaft zur Uebergabe auf. Als Antwort wurde ihm erklärt, man werde als gute Unterthanen des gnädigen Hauses Oesterreich die Stadt mit Gut und Blut vertheidigen. Plündernd zog nun Forbes mit seiner Schaar über Augst, Olzberg, Magden, Zeiningen, Wegenstetten nach Erlinsbach, wo der gemachte Raub an Schweizer verkauft wurde. —

Dies veranlaßte den Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in den Vorlanden und zugleich Präsidenten der Regierung, Wilhelm, Markgrafen von Baden, die Besatzung in Rheinfelden zu verstärken. Eine Kompagnie, aus angeworbenen Landstreichern bestehend, kam dahin und mußte von der Stadt verpflegt werden. Offiziere wie Soldaten benahmen sich aber wie in einem eroberten feindlichen Orte, plünderten in den Häusern, was ihnen gefiel, und erzwangen außer den vom General-Feldwachtmeister Ernst, Grafen von Montecuculi, festgesetzten Verpflegegeldern noch Brandschatungen. Die dringendsten Vorstellungen an die Regierung halfen nichts, da diese weder die Macht noch die Absicht hatte, durch strenge Verordnungen die Mannszucht zu handhaben. Selbst von Ensisheim, ihrem gewöhnlichen Sitze vertrieben, hatte sie sich unter den Schutz der Besatzung von Breisach gestellt. —

Der Erfolg des Feldzuges, welchen nach Gustav Adolfs Tode der Marschall Horn und der Rheingraf Otto Ludwig im Breisgau und Elsaß unternahmen, war ein glücklicher; Schlettstadt, Ensisheim, Kolmar, Freiburg und andere wichtige Orte waren in die Hände der Sieger gekommen. Die Erzherzogin Claudia, welche nach dem Tode ihres Gemahls

die Regierung der Vorlande übernommen hatte, war besorgt für die übrigen festen Plätze und schrieb im Januar 1633 an die Stadt Rheinfelden zur Beschwichtigung der daselbst gegen die Besatzung herrschenden ungünstigen Stimmung: „von allen orthen habe sie vernommen, daß die armen vnderthanen, sambt weib vnd kindt durch den feind in eisserste noth, ellendt, clainmüthigkeit vnd entliche desparation gebracht worden“ — sie hoffe, die Stadt Rheinfelden werde „ihre trew vnd tapferkeit im werk erzeigen vnd mit dem feind nur in der eissersten noth einen accord eingehen“. Die Bürgerschaft erklärte sich bereit, alle Opfer bringen zu wollen, verlangte aber dagegen eine schonendere Behandlung von Seite der Besatzung und Abhülfe der herrschenden Uebelstände. Um den Schweden einige Plätze im Elsaß und Breisgau zu entreißen, errichtete der österreichische Generalfeldmarschall Graf von Schauenburg an verschiedenen Orten Musterungs- und Sammelplätze zur Rekrutirung seines Heeres. Von den vier Städten am Rhein verlangte er, daß man ihm nicht nur Mannschaft, sondern auch Waffen, Munition und Lebensmittel zusende, sonst werde er sie den Feinden überlassen. Die Städte versprachen ihm den vierten Mann mit Ausrüstung zu stellen, selbst den nöthigen Vorrath an Pulver anzuschaffen und dafür zu sorgen, daß keine Frucht außer Landes komme. Graf von Schauenburg nahm dieses Anerbieten an und gelobte dann eidlich, die Mannschaft nicht außer Lands zu führen, sondern zu dessen Vertheidigung zu verwenden. Dies Versprechen eiferte zu neuer Opferwilligkeit an. Für die Regierung hatten die vier Städte, das

Rhein- und Friedthal (das obere Rheinviertel genannt) eine Summe von 20,000 Gld., zu hohen Prozenten zinsbar, an verschiedenen Orten erhoben; die Stadt Rheinfelden selbst ließ der Erzherzogin 15,000 Gld. Zu Aufbringung dieser Summe verpfändeten die meisten Bürger, da sie kein baares Geld besaßen, ihr Silbergeschirr. Am 3. Mai 1633 erschien eine Abtheilung der Reiterrei des Rheingrafen Otto Ludwig in der Nähe von Rheinfelden. Die Besatzung, verstärkt durch eine Reitertruppe, welche von Breisach gekommen war, um die Frau des vorderösterreichischen Kanzlers dorthin zu begleiten, machte einen Ausfall und vertrieb den Feind. Dagegen hatte der Graf Montecuculi das Unglück, bei einem Ausfall aus Breisach vom Feinde vollständig besiegt und gefangen zu werden. Der Rheingraf Otto Ludwig glaubte den Sieg benutzen zu müssen und zog in die obere Markgrafschaft, unterwarf sich Neuenburg am Rhein, Badenweiler und Rötteln und rückte gegen Rheinfelden.

Obwohl die Regierung das Versprechen gegeben, die im Lande aufgebotene Mannschaft zur Vertheidigung der Orte am Rhein zu verwenden, so zogen sich dennoch die österreichischen Feldherren mit dem größten Theil des Heeres aus dem Gebiete zurück und ließen in Rheinfelden nur eine kleine Besatzung von 300 Mann zurück, welche mit geringer Munition und Getreidevorrath versehen war. In dieser Noth wandten sich die vier Waldstädte an die Tagsatzung der Eidgenossen, welche damals in Baden versammelt war, und stellten das Ansuchen: Die eidgenössischen Stände möchten nach Bestimmung der Erbeinigung das Gebiet der vier Städte als neu-

tral erklären und den Rheingrafen bewegen, von Besetzung desselben abzustehen. Die Tagsatzung verlangte von beiden kriegsführenden Theilen die Erklärung, daß die Waldstädte und das Frickthal bis zum Friedensschlusse neutral bleiben sollten. Der Rheingraf Otto Ludwig achtete jedoch diese Bestimmung nicht, sondern brach am 5. Juli 1633, Vormittags 11 Uhr mit einem starken Heere zu Pferd und zu Fuß von Rötteln auf, gegen Rheinfelden. Eine Abtheilung seines Heeres ließ er bei Grenzach über den Rhein setzen und durch das Schweizergebiet vor Rheinfelden marschieren; er selbst blieb mit einer andern Abtheilung auf dem rechten Rheinufer. Von beiden Seiten wurde die Stadt mit Hefigkeit beschossen. Zehn Tage dauerte die Belagerung, wobei die Gebäude und die Ringmauer bedeutenden Schaden erlitten. Da die Besatzung wenig Munition hatte, so konnte das Feuer nur schwach erwidert werden, und da von den österreichischen Feldherren keine Hülfe zu erwarten war, der Adel, ein Theil der Geistlichkeit, die herrschaftlichen Beamten, ja selbst die höhern Offiziere sich nach Basel oder andern eidgenössischen Orten geflüchtet hatten, so beschloß die Bürgerschaft, sich dem Feinde zu ergeben (15. Juli). Der Besatzung wurde bewilligt, mit Rüstung und voller Bewaffnung abzuziehen, um sich nach Breisach zu begeben; allein schon unter dem Thore der Stadt ließen sich ungefähr 200 bei den Schweden anwerben. Der Rheingraf Otto Ludwig ließ sich von der Stadt eine Brandschatzung von 2250 Pfund (das Pfund zu Fr. 1. 71) bezahlen, dagegen versprach er jede weitere Plünderung zu verhüten. Allein die Soldaten

kümmerten sich nicht um den Vertrag, sie plünderten und zerstörten namentlich die Häuser der geflüchteten Beamten und Geistlichen. Der Schaden, den die Bürgerschaft bei dieser Plünderung erlitt, wird in einem amtlichen Verzeichniß auf 60,000 Pfd. geschätzt. Auch die umliegenden Ortschaften wurden der Beraubung preisgegeben, zwei in Brand gesteckt und alle Feldfrüchte zerstört*). Um sich vor weiteren Gewaltthaten der Soldaten zu schützen, bezahlten die vier Städte mit dem dazu gehörenden Gebiet an den Rheingrafen ein neues Brandgeld von 15,000 Gld. — Nachdem Otto Ludwig sich der Orte im obern Rheinviertel bemächtigt hatte, ging er nach Breisach zurück, um die Belagerung dieser Festung fortzusetzen, ließ aber in Rheinfelden seinen Hofstaat, bestehend in 15 Personen, zurück, welchem die Stadt wöchent=

*) Ein Zeitgenosse berichtet über diese Verwüstungen: „Wie wol es ein stattliche und reiche Grnd geben, welche in vil Jahren nit also geraten, aber ist den Landleuthen nit zuo Nutz kommen, hat sich auch kainer auf seinem Guot oder Acker, daß er nur ein Handvoll hette dörfen abschneiden, blicken lassen, were sonst gleich nidergeschossen worden. Die Soldaten aber in alle Orth rottenweise eingefallen und allein die Ären obenher abgeschnitten, ganze Kärren und Säck voll hinweggeführt. Andere haben die Ären gleich mitten im Acker ausgetreß und zehnmal mehr verderbt, weder sie ihnen zuo Nutz gemacht. Welches die arme Leuth in solche Armut, Angst und Noth gebracht, daß sie vor grossem Hunger und Kummer erkranket, erstlich das Hauptwee, die abschewlich Pest, und andere Ungelegenheiten bekommen.“ — (Thomas Mallingers Tagebuch.)

lich 220 Reichsthaler ausbezahlen mußte. Zu Platzkommandanten wurden die beiden Obersten Cronck und Ziller ernannt. Die Garnison betrug 700 Mann. Täglich nach beendigtem katholischen Gottesdienst betrat ein protestantischer Geistlicher die Kanzel und die Einwohner wurden, entgegen der in der Kapitulation ausbedungenen Religionsfreiheit, von den Soldaten genöthigt, die Befehrungspredigten anzuhören. Ebenso war bei der Uebergabe der Stadt die Ausübung ihrer bisherigen Rechte und Freiheiten vorbehalten worden, allein die Kommandanten setzten willkürlich Beamte ab und ein.

Unfähig, den Bedrängten auf andere Weise Hülfe zu verschaffen, wandte sich die Erzherzogin Claudia an die eidgenössische Tagsatzung mit dem Gesuche, die Neutralität der vier Waldstädte mit Gewalt zu behaupten, und die Schweden daraus zu vertreiben. Den Bemühungen des schwedischen und französischen Gesandten gelang es aber, daß die Tagsatzung nichts anderes that, als daß sie vom Rheingrafen Otto Ludwig eine Erklärung verlangte und erhielt, seinerseits die besetzten Orte mit weitem Contributionen verschonen zu wollen. Die Offiziere und Soldaten der Besatzung in Rheinfelden achteten jedoch dieses Versprechen nicht im Geringsten, fuhren in Erpressungen und Plünderungen fort und wollten sich sogar der Kirchenglocken bemächtigen, wovon sie nur durch abermalige Bezahlung einer bedeutenden Summe abgehalten werden konnten. Täglich mußte die Bürgerschaft an den Unterhalt der Besatzung abliefern: 10 Saum Wein, 10 Centner Fleisch, 10 Viernzel Korn und 5 Viernzel Haber, das Viernzel zu 247 Pf. Gewicht gerechnet. In dieser betrübten Lage

sehnte sich die Stadt nach baldiger Erlösung von dem Feind. Diese erschien. Aus Italien war der spanische Feldherr Herzog von Feria mit einem bedeutenden Heere gekommen und hatte sich in Schwaben mit dem kaiserlichen General Altringer vereinigt.

Beide entsetzten die Stadt Constanz, welche vom Marschall Horn drei Wochen war belagert worden, und zogen über den Schwarzwald gegen die vier Städte am Rhein. Ohne bedeutenden Widerstand eroberten sie Waldshut, Laufenburg und Säckingen und erstürmten dann nach heftigem Kampf am 16. Oktober die Stadt Rheinfelden. Die ganze schwedische Besatzung wurde niedergemacht und nur zweien Offizieren das Leben geschenkt.

Freudig nahm die Stadt die Generale als Befreier auf, und suchte deren Gewogenheit durch eine reichliche Bewirthung im Kapuzinerkloster zu erhalten. Bald zeigte sich aber, daß diese vermeintlichen Befreier in ihrem Benehmen sich von den raub- und plünderungsfüchtigen Schweden in gar nichts unterschieden. Schon am ersten Tage nach der Erstürmung mußte die Bürgerschaft den beiden Feldherren 8820 Pfd. in Geld und ein bedeutendes Quantum an Wein und Früchten bei Androhung von Feuer und Schwert abliefern. Um die geschwächte Mannschaft wieder zu verstärken, wurde der dritte Mann aller Ledigen ausgehoben und Rheinfelden mußte noch die Verpflegung einer 700 Mann starken Besatzung übernehmen. Vergeblich waren die Beschwerden beim Grafen von Altringer: man habe bei der Eroberung der Stadt dieser alle Erleichterungen versprochen und nur 150 bis 200 Mann

Einquartierung zugesagt, gleichwohl würden die armen Bürger, welche vom Feinde schon ausgesogen und bis auf das Mark ruinirt seien, jetzt noch vollends von einer wilden Soldateska erdrückt. In Rohheit bei Erpressungen und Ausübung von Erzessen jeder Art zeichnete sich die Mannschaft des Obersten Grafen von Lichtenstein aus. Trotz allen Einwendungen mußten in den beiden Monaten November und Dezember 1633 der Besatzung verabfolgt werden: 724 $\frac{1}{2}$ Viernzel Korn, 68 Viernzel Haber, 200 $\frac{1}{2}$ Saum Wein, Heu für 172 Pfd. Geld, 740 Centner Fleisch, 544 Klafter Holz und an Contributionsgeld 2700 Pfund. Gleiche Erpressungen geschahen im Kloster Dlsberg, in der Comthurei Beuggen und den umliegenden Ortschaften, so daß ein Zeitgenosse, der gut österreichisch gesinnt war, erzählt, die beiden Generale Herzog von Feria und Altringer hätten im Breisgau und den vier Waldstädten die große Verrichtung gehabt, das Land beiderseits des Rheines viel mehr zu verwüsten und auszufressen, als es der Feind gethan, im ganzen Land alle Dörfer und Güter, Matten und Gärten, auch da, wo sie Quartier genossen, zu verderben und übel zuzurichten. —

Das Jahr 1633 nahte seinem Ende. Am 28. Dezember, dem Gedächtnistage der unschuldigen Kinder, wurde von der Einwohnerschaft in Rheinfelden ein feierlicher Bittgang in die vor der Stadt gelegene Kapuzinerkirche veranstaltet. Außer der Jugend mußten aus jedem Hause zwei Personen Antheil nehmen. Betend und mit entblößtem Haupte zog die Schaar, darunter die gesammte Geistlichkeit des Collegiatstiftes und die Rathsmitglieder, bei strenger Winter-

kälte in das Kloster hinauf. An die durch ausgestandene Drangsale des Krieges, durch Elend und Noth tief gebeugten Einwohner sprach der Guardian, Pater Anselm, Worte des Trostes, ermahnte zur Ausdauer in dem Vertrauen auf Gott und in der Treue gegen das Fürstenhaus und verhiess mit dem beginnenden Jahre das Ende des Jammers. Getröstet und mit freudiger Hoffnung auf die Zukunft beseelt, mag Mancher den Rückweg angetreten haben. Allein — was das verflossene Jahr Uebels über Rheinfelden gebracht, sollte nur der Anfang, das Vorspiel gleichsam grössern Unglücks sein, und das beginnende Jahr 1634 sollte solchen Jammer über die Stadt ausschütten, wie sie ihn vorher und seither nie erfahren.

Der Krieg wurde im Anfang dieses Jahres in unserer Gegend von beiden Parteien nur des Raubens und Plünderns wegen geführt. Die Soldaten hatten keinen Sold, als den sie sich bei den Bewohnern des Landes erpreßten. Darum machten sie Streifzüge in die Dorfschaften, plünderten, was ihnen in die Hände kam, und was sie nicht mitschleppen konnten, wurde verbrannt, damit es der Feind nicht bekomme. Kein Wunder, wenn die Bauern sich darum selbst zusammenschaarten, und, wie immer möglich, den Räubern Widerstand leisteten! So wurden ungefähr 20 Mann des Lichtenstein'schen Corps, welche von Rheinfelden aus einen Raubzug nach dem zur Herrschaft gehörenden Dorfe Adelhausen unternahmen und zerstreut in den einzelnen Häusern nicht nur plünderten, sondern noch schändliche Mißhandlungen an Frauen und Töchtern ausübten, von den

Bauern überfallen, vertrieben und fünf von ihnen getödtet. — Der Rheingraf Otto Ludwig hatte sich seit Anfang des Jahres wieder mehrerer wichtiger Städte im Elsaß bemächtigt, so Ensisheim, Befort u. s. w., dann zog er gegen Freiburg, seinen Bruder Johann Philipp beorderte er, die Waldstädte zu besetzen. Allein dieser traf in den Mauern Rheinfeldens einen tüchtigern Gegner und eine entschlossnere Mannschaft, als Otto Ludwig vor einem Jahre gefunden. Nach Abzug des Lichtenstein'schen Regiments (Januar) war Oberst Franz von Mercy als Platzkommandant mit seinem Corps in Rheinfelden eingerückt.

Dieser war eine der schönsten und edelsten Soldatennaturen, welche der dreißigjährige Krieg uns vorführt. Muth, Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit waren vereinigt mit kalter und ruhiger Besonnenheit auch in kritischer Lage. Dabei war er vom Hauptfehler der Soldaten jener Zeit, der Habsucht frei, und gewann sich durch seine Biederkeit und strenge Mannszucht die Herzen der Bürger. Geboren in Longwy in Lothringen, diente er zuerst im Heere des Kurfürsten von Baiern und bewährte bald seine vorzüglichen Eigenschaften, welche ihn, wie seinen Gefinnungs- und Kampfgenossen Johann von Werth zur hohen militärischen Stufe eines kaiserlichen Feldmarschalls erhoben.

In Rheinfelden angekommen, ließ er die Bürgerschaft versammeln, eröffnete derselben seine Absicht, den Platz gegen den Feind behaupten zu wollen, so lange ein Mann ihm zur Seite stehe; er verlange von den Einwohnern Treue und bereitwillige Mitwirkung, dann werde er sie auch gegen jede

Ungebühr der Soldaten beschützen. Man versprach, was er verlangte. Dann ließ er den Getreidevorrath aufzeichnen, von dem Lande Schlachtvieh, so viel erhältlich war, in die Stadt treiben und richtete sein Augenmerk besonders darauf, den Ort so zu befestigen, daß er einige Zeit dem Feinde Widerstand leisten könnte.

Damals war die Befestigung Rheinfeldens noch sehr einfach. Erst später wurden von den Schweden und Franzosen unter General Erlach die eigentlichen Außenwerke, die Bastionen, Ravelins und der Brückenkopf jenseits des Rheins errichtet. Im Jahr 1634 war die Stadt auf der nördlichen Seite geschützt durch den Rhein. Außer- und innerhalb der Brücke waren zwei Thürme, wovon der äußere, der Böckers- oder auch Böcklinsthurm genannt, mit einigen Stücken schweren Geschüßes versehen war. Zwei Fallbrücken erschwerten noch den einzigen Zugang in die Stadt von dieser Seite. Anderseits bestand die Befestigung in der hohen Ringmauer mit neun Thürmen und zwei breiten und tiefen Gräben, welche von der Ostseite bis zum Hermannsthor gingen und da in einen breitem ausmündeten. Zwischen beiden Gräben war in der Nähe des Pulverthurms ein Bollwerk angebracht, von welchem aus der Eingang in das Obere und das Hermannsthor bestrichen werden konnte. — Mercy ließ nun durch seine Soldaten, die Bürgerschaft und die in die Stadt mit Hab und Gut geflüchteten Landleute die schadhafte Mauern ausbessern; die Thürme, die seit der Belagerung durch den Rheingrafen Otto Ludwig größtentheils baufällig waren, wurden für die Vertheidigung brauchbar

gemacht und beim Diebsthurm, auf der Ostseite der Stadt, ein kleines Vorwerk errichtet, um eine allfällige Anlandung der Feinde zu verhindern.

Raum waren diese Vorbereitungen zum Empfange des Feindes getroffen, so fanden sie auch ihre Anwendung. Der Rheingraf Johann Philipp weilte mit seinem Heere noch im Elsaß, während Oberst Schaffalitzki mit 800 Mann gegen Waldshut rückte. Da dieser Ort ohne Besatzung war, so fiel er ohne Schwertstreich in die Hände der Feinde. Nicht so leicht ging es bei Laufenburg. In dieser Stadt befehligte Hauptmann Kleinschmid, der im Jahre vorher mit den Breisgauer Bauern in Kirchhofen auf das Heldemüthigste gegen einen weit überlegenen Feind gekämpft hatte, eine kleine aber entschiedene Mannschaft. Am 13. März geschah der erste Angriff, der jedoch muthig zurückgeschlagen wurde. Nicht besser gelangen die weitem wiederholten Versuche, welche Schaffalitzki machte, um sich des Places mit Sturm zu bemächtigen. Die Bürgerschaft von Laufenburg unterstützte nach Kräften den tapfern Hauptmann und eine Verstärkung von hundert Musketieren, welche die Belagerten von Breisach aus erhalten hatten, erhöhte ihre Entschlossenheit.

Die im Elsaß lagernden rheingräflichen Soldaten machten unterdessen tagtäglich Streif- und Raubzüge in das Breisgau und das obere Rheinviertel. Um einen solchen Plünderungszug, den schwedische Reiterei nach Schliengen unternommen hatte, zu erwidern, versuchten am 24. März 400 Soldaten der Besatzung von Breisach Hünningen zu überfallen. Der Feind erfuhr die Absicht, und eine Abtheilung

Schweden ging über das Gebiet und die Brücke von Basel, um die Kaiserlichen zu umzingeln, welche sich jedoch noch rechtzeitig nach Rheinfelden zurückziehen konnten. Der Rheingraf Johann Philipp folgte mit seinem Heere nach. Vom Elsaß ging er in das Gebiet des Bischofs von Basel, der sich und sein Land unter den Schutz des Königs von Frankreich gestellt hatte, und, um unangefochten zu bleiben, dem Rheingrafen eine bedeutende Brandschatzung zahlte. Otto Ludwig erhielt als Oberbefehlshaber 8000, sein Bruder und der Oberstlieutenant von der Leyen je 1000 Reichsthaler. Dann zog Johann Philipp durch die Landschaft Basel und erschien am 27. März vor den Mauern Rheinfeldens. *) Den Obersten Schaffälzki beorderte er, mit seiner Mannschaft von Laufenburg wegzugehen und am rechten Rheinufer den Ausgang der Brücke bei Rheinfelden zu besetzen, um weiteren Zuzug von Soldaten und die Zufuhr von Lebensmitteln und Munition zu verhindern. Angst und Schrecken herrschten in der Stadt und bemächtigten sich der Gemüther derjenigen am meisten, in deren nächster Pflicht es lag, in der Stunde der Noth beim Volke auszuharren

*) Bei Darstellung der nachfolgenden Belagerung sind (außer den gedruckten Quellenwerken, wie das Theatrum Europaeum, Bartholds Gesch. des großen deutsch. Krieges, Mone's Quellenammlung u. s. w.) vorzüglich handschriftliche Aufzeichnungen und Akten in den Archiven Rheinfeldens und im Besitze des Bearbeiters benutzt worden. Der Leser wird in der Darstellungsform erkennen, wenn die Angabe eines Zeitgenossen, d. h. eines Augenzeugen angegeben wird.

und mit Rath und That beizustehen. Die Stiftsgeistlichkeit war mit den werthvollsten Gegenständen der Kirche, sowie mit den Werthpapieren nach Baden und Olten entflohen. Der Custos und Pfarrer Georg Irmler beging in der Angst die unsinnige That, das uralte Urbarium des Stiftes in den Rhein zu werfen, damit es nicht in die Hände der Feinde komme; — ein Verlust, später empfindlich für die ökonomischen Verhältnisse des Stiftes und jetzt unerseßlich für die historische Forschung! Zur Besorgung der Seelsorge war einzig der Kaplan Sartori zurückgeblieben, dessen muthige Entschlossenheit und Pflichttreue unsere dankbare Erwähnung verdient. Die Beamten der Herrschaft Rheinfelden, Oberamtmann und Einnehmer hatten sich ebenfalls geflüchtet; mit ihnen die vermöglichsten Bürger, darunter selbst der Stadtschultheiß.

Oberst Mercy ermunterte die Bürgerschaft zur Standhaftigkeit und Ausdauer und ließ die erledigte Stelle eines Schultheißen mit einem entschlossenen Manne besetzen. Ihm selbst stunden als Oberoffiziere zur Seite: Oberstlieutenant Otto Rudolf von Schönau, und die Hauptleute Schmid, Grammont und Störklin. Am 29. März begann die Beschießung der Stadt und wurde am folgenden Tage fortgesetzt. Da Oberst Mercy erkannte, daß eine gleichzeitige Belagerung Laufenburgs nicht möglich und die gesammte disponible Macht auf einen Punkt zusammengezogen werden müsse, so ertheilte er dem Hauptmann Kleinschmid den Befehl, Laufenburg aufzugeben und die Besatzung in Rheinfelden zu verstärken. Allein als dieser mit seiner Mannschaft

zwischen Stein und Mumpfs durchmarschirte, wurde er von Truppen des Rheingrafen, welche theilweise in einem Hinterhalte versteckt lagen, umringt, angegriffen und geschlagen. Wer nicht die Flucht ergreifen konnte, wurde getödtet. Kleinschmid selbst entkam mit größter Noth über die Berge. Die Sieger benutzten das Glück und besetzten sofort Laufenburg, deren Einwohner größtentheils geflohen waren, bald aber wieder zurückkehrten. Die Stadt wurde nur mit fünfzig Mann besetzt, welche, nach Erzählung eines Zeitgenossen, nichts thaten, als sich daselbst lustig zu machen.

Auf diesen glücklichen Erfolg hin versuchte der Rheingraf am 4. April und die folgenden Tage wiederum Rheinfelden zu erstürmen. Ohne Unterlaß waren die Geschütze beschäftigt, Verderben und Brand in die Stadt zu schleudern; schon war beim Hermansthor eine Bresche in die Ringmauer geschossen; aber ebenso waren die Belagerten bei der Vertheidigung thätig. Mercy ließ die an der Mauer liegenden, ziemlich hohen Häuser, den sog. Elsbergerhof und die Eggs'sche Wohnung abdecken, das Holzwerk zu Pallisaden verwenden und die Häuser selbst mit Grund und Steinen ausfüllen. Zu diesem Behufe wurde das Straßenpflaster aufgerissen und der Gang auf der Ringmauer zugleich mit Steinen belegt, um sie gegen den andringenden Feind zu schleudern. Tag und Nacht arbeiteten wetteifernd Soldaten und Einwohner, um die Lücken zu vermauern, Schanzkörbe und Schanzkästen aufzustellen und sie mit Erde oder Dung zu füllen. Alles dies geschah unter fortwährendem Feuer des Feindes und forderte deshalb manches Opfer. So wurde einem Weibe,

das eifrig bemüht war, Erde zu den Schanzkörben zu tragen, durch eine Mörserkugel der Kopf vom Rumpfe gerissen, „daß er wie abgeschnitten war“. Dem Kaplan Sartori, der mit dem Kapuziner-Quardian Pater Anselm den Soldaten und Einwohnern nicht nur Muth und Ausdauer zusprach, sondern bei den Vertheidigungswerken selbst thätig mitwirkte, zerriß eine Kugel die „weiten Bloderhosen“, daß sie zerfetzt wurden; ihm selbst geschah kein Schaden. Auch der Feind hatte die tapfere Vertheidigung schwer zu fühlen. Bei den ersten Gefallenen war der Oberstlieutenant von der Leyen (auch von der Lewen), der oberste Offizier nächst dem Rheingrafen und von diesem sehr geschätzt. Eine Kugel traf ihn durch den Kopf, als er den Sturm gegen die Bresche anordnete. Sein Leichnam wurde nach Basel gebracht und daselbst beerdigt.

Ein wenige Jahre nach diesen Ereignissen erschienenenes Geschichtswerk erzählt, Oberst Mercy und seine Offiziere hätten mit dem Rheingrafen nach diesem mißlungenen Sturme akkordiren wollen; dieser sei aber durch den Tod seines Oberstlieutenants so entrüstet gewesen, daß er von einem gütlichen Vergleiche nichts habe hören wollen. Die belagerten Offiziere hätten nun beabsichtigt, mit einiger Bedeckung heimlich über die Rheinbrücke nach dem Schwarzwalde zu fliehen; Oberst Schaffalitzki aber habe sie wieder in die Stadt zurückgetrieben. Weil sie dann gesehen, daß sie weder entfliehen noch eine annehmbare Uebergabe bewirken konnten, so hätten sie sich entschlossen, bis auf den letzten Blutstropfen sich mannhaft zu wehren und bei der Stadt zu leben und zu sterben,

und dies habe fortan die Eroberung Rheinfeldens um so schwerer gemacht. *)

Glücklicher als sein Bruder war im Breisgau der Rheingraf Otto Ludwig, welcher Neuenburg am Rhein und Freiburg in seine Gewalt bekommen hatte (11. April). Was dieser nun an Mannschaft, Munition und Geschützen entbehren konnte, wurde den Belagerern vor Rheinfeldens zugesandt. So kamen drei Regimenter, das Harpf'sche, Nassauische und Zillenhardtische als Verstärkung dahin. Die zwei Geschütze, welche am 22. April von Freiburg abgeführt wurden, hätten, da die begleitende Reiterei ganz betrunken war, mit leichter Mühe von der kaiserlichen Besatzung in Breisach erobert werden können, wenn diese aufmerksamer gewesen wäre.

Unterdessen waren die dem Hause Oesterreich treu ergebenen Schwarzwälder Bauern nicht müßig geblieben, sondern suchten nicht nur von ihren Bergen und Wäldern aus den Feind zu beunruhigen, sondern auch den Belagerten in Rheinfeldens und Breisach Zufuhr und Ersatzmannschaft beizubringen. Um diese Bauern und die mit ihnen vereinten Soldaten zurückzutreiben, unternahm Oberst Schaffalitzki einen Streifzug in den Schwarzwald, fand aber überall hinter den Verhaufen, welche die Bauern gemacht, eine solche Gegen-

*) So erzählt das Theatrum Europaeum. Der Fluchtversuch wird in den Aufzeichnungen der Zeitgenossen, die bei dieser Darstellung uns zu Gebot stehen, nicht erwähnt, ist auch im Widerspruch mit dem Charakter Mercy's, sowie mit seinen frühern Erklärungen und nachfolgenden Thaten.

wehr, daß er mit einem empfindlichen Verlust sich wieder zurückziehen mußte. Dies geschah am 17. und 18. April. Folgenden Tags unternahm Mercy einen Ausfall, schlug die Rheingräfischen Truppen und kehrte mit Beute wieder in die Stadt zurück. Alsdann führte er nach Erzählung eines Zeitgenossen folgende List aus: Er ließ innerhalb eines Thores der Stadt Minen graben, mit Brettern, Erde und Steine zudecken, lockte dann den Feind durch das geöffnete Thor hinein und zündete die Minen an, so daß „über 300 Mann erschlagen und in die Luft geworfen wurden“. Wüthend über den Verlust, den er an Mannschaft und Geschütz bis jetzt erlitten, ließ Johann Philipp nebst andern Feldstücken einen großen Feuermörser, mehrere Wagen mit Pulver und Granaten, darunter drei Centner schwere, von Freiburg herführen und unternahm am 28. April einen neuen Sturm. Allein die Leitern, welche an verschiedenen Orten angelegt wurden, waren zu kurz und so suchte der Rheingraf durch eine Beschießung mit entzündeten Pechkränzen und „Feuerkugeln“ zu seinem Ziele zu gelangen. Zwei Scheunen, gefüllt mit Stroh, Heu und Getreide wurden durch die Geschosse entzündet, und nur mit vieler Mühe konnte man dem Feuer Einhalt thun. Eine Bombe, welche 98 Pfund wog, fiel in das Haus des Schultheißen, zersprang aber nicht. Zwei andere fielen auf den Kirchhof, eine schlug die Mauer der Truchsessischen Kapelle durch; andere fielen auf die Kirche der Johanniter, und eine große in die Stifts- und Pfarrkirche. Eine ebenso große fiel in die Küche des Eichenbusch'ge-Hauses, zersprang daselbst; ein Stück flog mit dem

Ofenhürlein durch den Stubenofen, ohne daß jemand verletzt wurde.

Wie die frühern, so wurde auch dieser Sturm muthig zurückgeschlagen und kostete dem Rheingrafen über hundert Mann. Um die durch lange Belagerung ermatteten und durch die fehlgeschlagenen Versuche unwilligen Soldaten zu befriedigen, wurden die umliegenden Ortschaften der Plünderung preisgegeben. Die Dörfer Möhlin, Zeiningen, Mumpf und Magden, sowie die jenseits des Rheines liegenden, Warmbach, Wyhlen, Hertlen, Degerfelden, Nollingen, Karsau &c. wurden vollständig ausgeraubt. Besonders mußte das Kloster Elsberg die Wuth der Soldaten erfahren. Schon im Jahre vorher war das Innere der Kirche zerstört worden, die Orgel und die Uhren von den Rheingräfischen geraubt und nach Basel verkauft. Jetzt führten die Feinde die Zerstörung vollständig aus, so daß von der Kirche nichts als die Mauer blieb; bei hundert Saum Wein und 800 Säcke Getreide, vierzehn vollständige Betten, alles Küchen- und Tafelgeschirr wurden dem Gotteshaus geraubt und größtentheils in Basel verhandelt — „es wurde mit einem Worte also gehauset, daß in dem ganzen Kloster kein Nagel an der Wand geblieben ist“. — Das traurigste Loos aber hatte das Dorf Höflingen. Dasselbe, zwischen Rheinfelden, Magden und Elsberg gelegen, einst Eigenthum der Johanniter-Commende, dann mit Wald, Feld, Häuser und Einwohner an die Stadt Rheinfelden verkauft, wurde ganz niedergebrannt und ist nicht mehr aus der Asche und Verwüstung auferstanden. Dasselbe Schick-

sal traf die kleine, zwischen Ryburg und Wallbach gelegene Ortschaft Rappertshüfern.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai machte Rheingraf Johann Philipp einen neuen Versuch, mit aller Kraft die Stadt Rheinfelden zu erstürmen, und zwar an drei Orten zugleich, beim obern Thor, zwischen dem Hermanns- und weißen Thurm und von der Rheinseite her. „Er hoffte unfehlbar den Sieg zu erhalten. Mit einem starken Bombardement wurde begonnen; man glaubte, die Luft wäre voll Feuer und die feurigen Strahlen fielen vom Himmel. Man warf Feuer und Granaten, daß man meinte, die Stadt sei zu Grunde gegangen.“ Underthalb Stunden dauerte das Sturmlaufen, — doch wieder ohne Erfolg. Der Feind hatte eine Bresche geschossen und einzelne Soldaten waren in die Stadt gedrungen, wurden aber ebenso schnell zurückgeworfen, und durch vereinte Thätigkeit sämmtlicher Einwohner die Lücken der Mauer wieder ausgefüllt. Die Wachsamkeit und unermüdete Thatkraft verhinderten jedes Umsichgreifen des Feuers. Nur die Rheinbrücke, welche erstürmt und verbrannt wurde, und zwei Thürme, der Böckers- und St. Petersthurm wurden das Opfer dieses Sturmes. Größer war aber der Verlust an Menschen. Die Kaiserlichen verloren in Rheinfelden drei- bis vierhundert Mann, darunter sieben Bürger der Stadt. Wie viel von den Rheingräflichen auf dem Platze geblieben, ist nicht erwiesen. Nach österreichischen Mittheilungen sollen es einige Tausend gewesen sein, nach einer Andern wird gesagt: „Der Sturm ist ihnen (den Rheingräflichen) übel abgedankt worden, deren bey 200 Verwundete

nach Neuenburg (am Rhein) zu kuriren geführt worden, wie viel Todte geblieben, hat man keine Nachricht." Oberst Mercy ließ am folgenden Tage dem Rheingrafen „seinen Gruß und Dienst vermelden und dabei anzeigen, daß den Schwedischen drei Stunden sollen vergönnt sein, die gefallenen Todten abzuholen und zur Erde zu bestatten." Stetsfort hatte Oberst Mercy auf einen Entsaß gehofft; da dieser ausblieb, so glaubte er nach solchen errungenen Siegen eine vortheilhafte Capitulation mit dem Gegner abschließen zu können. Er stellte dem Rheingrafen behufs Uebergabe der Stadt folgende Bedingungen: Die Mannschaft zieht mit Saß und Paß, mit Munition und Geschütz, mit fliegenden Fahnen ab; die Bürger sollen den Widerstand nicht entgelten und mit keiner Brandschätzung belegt werden; die Rechte der Stadt und Ausübung der Religion sind gewährleistet. Der Rheingraf berieth sich mit den Offizieren über diese Punkte und gab den Bescheid: Die Belagerten sollen die Stadt aufgeben, dann werde er sie auf Gnade oder Ungnade aufnehmen. Auf diese Antwort hin entschloß sich Mercy mit der Mannschaft, „sich so lang zu wehren, bis daß er das Leben in Rheinfeldern verliere, er habe auch solchen Ort für sein Grab auswählet." Der hartnäckige Widerstand, der bedeutende Verlust an Soldaten und der Kostenaufwand („es waren schon über 30,000 Gulden an Rheinfeldern verwandt") brachten auch den Rheingrafen zu dem Entschluß, auszuharren bis die Stadt sich ergebe, „und mit Schießen und Feuerwerfen der Mäßen zu tribulieren, bis er letztlich mit stürmender Hand möchte hineinkommen". Desßhalb

ließ er wieder einige Wagen mit Munition von Freiburg kommen.

Die aus Rheinfelden vor der Belagerung geflüchteten Bürger und Einwohner waren unterdessen nicht unthätig gewesen. In den eidgenössischen Städten, wo sie sich aufhielten, schilderten sie das Schicksal ihrer Heimath und erinnerten an die alten Verträge mit dem Hause Oesterreich, wonach die vier Waldstädte am Rhein im Fall eines Krieges offene Orte für die Eidgenossen, also neutral sein sollten. Allein der confessionelle Hader hatte die Schweizer so getrennt, daß jede Confession mit der ihr entsprechenden auswärtigen Partei liebäugelte und so das Gesamtinteresse der Eidgenossenschaft außer Acht gelassen wurde. Während darum die reformirten Orte die Sache der Schweden und Franzosen begünstigten, waren die katholischen für diejenige des Kaisers eingenommen. Deßhalb wandten sich auch diese an den Rheingrafen Johann Philipp mit dem Begehren, die Waldstädte zu verlassen, sonst würden sie selbst dieselben besetzen. Allein dieser wußte wohl, welche Lähmung die religiöse Zwietracht auf die Thatkraft der eidgenössischen Orte ausübte, und konnte deßhalb die höhrende Antwort geben: „Wenn es ihnen mit Krieg zu thun sei und sie in ihrem eigenen Lande gerne Unruhe sähen, so mögen sie kommen, er werde sie erwarten.“ Sie kamen nicht, und somit war auch die Vermittlung abgethan.

Beinahe anderthalb Monate hatte die Belagerung von Rheinfelden gedauert, ohne daß der Rheingraf zu einem erheblichen Ziele gelangt wäre. Wiederholt zurückgeschlagen,

geschwächt an Mannschaft, besonders an Fußvolk, daß sogar Corporale und Gefreite den Wachtdienst versehen mußten, hatte er noch den Verlust mehrerer ausgezeichneten Offiziere zu betrauern. Die Soldaten waren entmuthigt, so daß „sie allzeit zurückwichen und man sie, als wie die Metzger ihr Vieh, mit Straichen zuem Angriff antreiben mußte.“ Darum ließ er als Verstärkung drei Regimenter aus dem Elsaß und Breisgau kommen. Die beiden Benfeldischen und Mecklenburgischen Regimenter zogen von Freiburg das Land herauf, und ließen in jedem Orte die Spuren des Raubes und der rohen Verwüstung zurück. In Neuenburg plünderten sie nicht nur, was sie mitschleppen konnten, „sondern zerschlugen alle Oefen, Fenster, Stühl, Bänke, alles Getäfel, Thüren und Läden, so daß die Häuser keinen Wohnungen mehr zu vergleichen waren.“ Als diese Verstärkung angekommen, unternahm Johann Philipp einen neuen Sturm am 19. und 20. Mai. Mehrere Tage vorher hatte er durch Miniren, Anlegung von Schanzen u. s. w. die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Dann „ließ er sprengen, Feuer einwerfen, schießen und zuomal Sturm laufen; es ist ein so starker Angriff und Schießen gewesen, daß man nit anderst vermeint, weder es werde solches kein End nehmen so lang, bis daß sie sich ergeben oder mit stürmender Hand möchten erobert werden.“ Außer Kugeln, Granaten und Bomben warf der Feind noch große Holzklöße in die Stadt*), welche von den Belagerten

*) Noch jetzt ist im Rathhause ein solcher Klotz aufbewahrt, der auf das Dach dieses Gebäudes geschossen wurde.

wiederum benutzt wurden, um sie auf die Stürmenden zu schleudern. Bedeutend war der Schaden, den die rheingräfischen Soldaten durch Umhauen der Bäume verursachten.

Auch diese hartnäckige Bestürmung hatte keinen andern Erfolg als die vorhergehenden und wirkte deßhalb noch entmuthigender auf die „armen Soldaten, welche nicht mehr fechten wollen, großen Hunger leiden und darum täglich ausreißen,“ so daß, da einzelne Wachtposten immer desertirten, die Wachen mit sechs bis acht Mann besetzt werden mußten.

Allein in der Stadt zeigten sich ebenfalls die Folgen der andauernden Belagerung. Zu den fast täglichen Schrecken und Kämpfen, zur Zerstörung der Gebäude durch Geschosse und Feuer kam der Mangel an Lebensmitteln. Schon am Markustage (25. April) hatte der Feind alles Wasser, das in die Stadt lief, die Brunnenleitungen und den Bach abgeleitet, so daß seit jenem Tage keine Mühle gebraucht werden konnte und die Einwohner das Brunnenwasser entbehren mußten. Man trieb die Mühlen mit Pferden*) und begnügte sich mit Rhein- oder Regenwasser. Mit größter Sorgfalt und Unparteilichkeit suchte Oberst Mercy den Vorrath an Lebensmitteln unter die Einwohner und Soldaten zu vertheilen und tröstete sie mit der Hoffnung auf baldigen Entsatz, den er selbst auf das Sicherste erwartete. Obwohl rings vom Feinde eingeschlossen, stand er doch immer mit

*) Seit jener Zeit heißt noch eine Scheune die „Roßmühle“. Einem von Magden in die Stadt geflüchteten Müller, der den Gedanken zu dieser Einrichtung gab und ihn auch besonders ausführte, wurde nachher das Bürgerrecht geschenkt.

dem Kommandanten und der vorderösterreichischen Regierung in Breisach im Verkehr und zwar auf eigene Weise. Er bediente sich zur Besorgung der Briefe der Wasserboten. Es waren dies verwagene Schwimmer, welche um die Bezahlung von zwölf bis sechszehn Gulden von Rheinfelden den Rhein hinunter schwammen, und so theils zu Wasser, theils auch, wo sie sich vor dem Feinde sicher glaubten, zu Land nach Breisach gelangten. Den Rückweg nahmen sie über den Schwarzwald und suchten schwimmend wieder nach Rheinfelden zu kommen. Diese kühne Wasserfahrt lief aber nicht immer gut ab. So schwamm ein Bote, ein Schneider mit Namen Jakob Eichler, von Beuggen her der Stadt zu, konnte aber, da es ein hoher Wasserstand war, das Ufer beim sog. Rheinthörlein nicht erreichen und wurde so von den Wellen bis unter die Brücke getrieben. Der Feind sah dies, fieng ihn auf und suchte durch jede Tortur ihn zum Geständniß seines Auftrages zu bringen. Da dies nicht gelang, so wurde er am dritten Tag vor den Mauern der Stadt an einem Baume aufgehängt. Nachts machten aber die Belagerten einen Ausfall, trieben die Schildwachen zurück und brachten den Leichnam zur Beerdigung in die Stadt. Der Wittwe und den drei Kindern des Unglücklichen ließ Oberst Mercy sechzig Gulden ausbezahlen. — Etwas besser als dem Schneider erging es zwei andern Boten, wovon der eine ein Bauer von Zeiningen, der andere ein Soldat war. Sie kamen von ihrer Sendung zurück, verpackten oberhalb Rheinfelden ihre Kleider in ein Fäßchen und schwammen Nachts der Stadt zu. Bei der Dunkelheit verloren sie sich, konnten wegen der

Nähe des Feindes sich auch nicht zurufen, und so kam derjenige mit dem Fäßchen glücklich an, während es seinen Gefährten weiter hinabtrieb. Bis Tagesanbruch blieb dieser im Wasser, flog dann über das Feld in den Wald, dem Dorfe Olsberg zu. Dasselbst waren alle Einwohner geflohen und während er beschäftigt war, in den leeren Häusern Kleidungsstücke zu suchen, wurde er von feindlichen Reitern aufgefangen. Diesen gab er vor, er sei, des ewigen Hungerleidens müde, in Rheinfelden ausgerissen, habe sich Nachts über die Rheinbrücke gestürzt und wolle jetzt Kleider suchen, um sich nachher bei den Schweden anwerben zu lassen. Die List gelang; die Reiter versahen ihn mit dem Nöthigsten, um seinen durch die Dornen und das Gestrüppe des Waldes zerkratzten Leib zu decken, und führten ihn in das rheingräfliche Lager. Dasselbst konnte er entfliehen und gelangte glücklich in die Stadt. — Unter diesen Wasserboten hat sich besonders Einer durch seine Unererschrockenheit und Tollkühnheit ausgezeichnet, Johann Fischer, Bürger von Rheinfelden. Neunmal hatte dieser mit größter Lebensgefahr den Botendienst von Rheinfelden nach Breisach und wieder zurück, versehen. Um der Aufmerksamkeit des Feindes zu entgehen, schwamm er ziemlich große Strecken unter dem Wasser und wußte allen Hindernissen, die ihm durch Wachen, durch Absperrung des Rheines mit Ketten und Seilen gelegt wurden, glücklich zu entgehen. Er pflegte sogar den Feind noch zu necken, indem er Sprünge aus dem Wasser machte und den Soldaten spöttelnd „Guggü“ zurief, weshalb er später nur der „Güggeli“ hieß. Zum Lohn für diese geleisteten Dienste

ertheilte ihm die Landesfürstin Erzherzogin Claudia im folgenden Jahre das Privilegium, freien Sitz zu haben, d. h. von allen Steuern und Abgaben befreit zu sein. Dieselbe Belohnung erhielt auch Joh. Gaspar Bürgi von Rheinfelden, der auch „durch Brieftragen in Aus- und Einschwimmen bei höchster Lebensgefahr sich um das Haus Oesterreich verdient gemacht hat.“ *)

Um den vielfachen dringenden Bitten des Obersten Mercy zu entsprechen, wurden mehrere Versuche zum Entsatz Rheinfeldens gemacht. Zu diesem Zweck sammelte sich ein kaiserliches Heer im Lothringischen. Wie dieses der Rheingraf Otto Ludwig in Freiburg vernahm, zog er über den Rhein und schlug in der Nähe von Thann die kaiserlichen Truppen, daß sie den Rückzug antraten. Glücklicher waren die Schwarzwälder Bauern, welche 600 Mann stark die Stadt Waldshut überfielen und niedermachten, was von der rheingräflichen Besatzung nicht entfliehen konnte. — Indessen gedachte Graf Friedrich von Fürstenberg mit einem Heere von 4000 Mann von Schwaben aus durch den Schwarzwald zum Entsatz nach Rheinfelden zu ziehen. Gustav Horn stellte sich ihm bei Stühlingen und Hohentwiel entgegen und ließ nebst dem mecklenburgischen Regimente noch den größten Theil der rheingräflichen Reiterei von Rheinfelden als Verstärkung kommen. Wie dieses Oberst Mercy erfahren

*) Joh. Fischer erblindete im 55. Lebensjahre und erreichte ein Alter von 91 Jahren. In Würdigung seiner Verdienste wurde der Sohn Hyazinth Fischer vom Kaiser Leopold zum Chorherrn des Stiftes Rheinfelden ernannt.

hatte, machte er einen Ausfall. Der Feind, durch den Wegzug eines Theils der Mannschaft geschwächt, aber „auch von Hunger ermattet“, wurde geschlagen. Die Belagerten kamen bis zum feindlichen Geschütz und hätten dasselbe, wenn sie mit Pferden versehen gewesen, sämmtlich in die Stadt bringen können. Nur mit dem größten Stücke machten sie den Versuch, das aber, weil es zu schwer war, in den Stadtgraben fiel und noch einige Soldaten erschlug. Beinahe täglich beunruhigte Mercy den Feind durch Ausfälle und brachte immer Gefangene in die Stadt. Ueberhaupt war seine Lage günstiger als diejenige des Rheingrafen. Obwohl bereits neun Wochen belagert, besaß er doch noch mehr Munition und Lebensmittel als der Gegner vor den Mauern, welcher von den ausgeplünderten Dorfschaften nichts mehr erbeuten konnte und auch die verlangten Zufuhren aus dem Breisgau nicht erhielt. Ein „vornehmer“ Fähndrich, der in den letzten Tagen des Mai gefangen wurde, hatte noch drei Pfennige in der Tasche. Dieser Zustand der Belagerer gab den Belagerten Anlaß zu manchem Hohn. So riefen sie jenen zu: „Wenn sie Lust hätten zu accordiren, so lasse man sie mit Sack und Pack abziehen.“ Dieselbe prahlerische Verhöhnung liegt auch in der im Volksmunde erzählten Anekdote von der Kuh, welche aus der Stadt in das rheingräfische Lager getrieben wurde, mit einem Spinnrocken an den Hörnern und einem Zettel, worauf geschrieben war:

„So wenig die Kuh lernt spinnen,
Werden die Schweden Rheinfelden gewinnen.“ —

Der wichtigste Versuch, den Feind von den Mauern Rheinfeldens zu vertreiben und der tapfern Besatzung Hülfe zu bringen, geschah auf Anordnung des Markgrafen Wilhelm von Baden, von Breisach und Billingen aus. „Diese und andere hielten es für einen Schimpff, und für ganz unverantwortlich, daß sie sich nit etwas versuchen, und die recht-schaffenen Leuth in Rheinfelden zu entsetzen und zu erlösen vnderstehen solten: derowegen sie nach gepflogener schriftlicher und mündlicher Conferenz Tags, Stund und Orths verglichen, da sie zusammenkommen, und ihr Heyl zum Entsaß Rheinfeldens versuchen wolten.“ In der Nacht vom 13. Juni brachen unter Anführung des Oberstlieutenants Rudolf von Schönaue, des Obersten Bellimont und Hauptmann Kleinschmid 2000 Mann Fußvolk und 700 Berittene von Breisach auf, zogen über Kirchhofen nach St. Trudbert im Münsterthal, wo 200 Bürger von Billingen, zu Pferd, unter Simon Tanner und 600 Bauern aus dem Schwarzwald sich mit ihnen vereinigten. So verstärkt kamen sie durch das Wiesenthal auf den Rheinfelden gegenüber liegenden Dinkelberg und nahmen zwischen den Dörfern Riedmatt, Nordschwaben und Karsau, im Rücken durch einen Wald gedeckt, eine feste Stellung ein. Durch weitem Zuzug vom Schwarzwald war die Mannschaft auf 5000 gestiegen,*) wovon jedoch ein großer Theil mangelhaft ausgerüstet war. Mit vielem Glück konnten sie von Beuggen aus trotz dem

*) Das Theatrum Europaeum gibt die Zahl viel geringer an. Unsere Angabe beruht auf Mallingers Tagebuch.

heftigen Kugelregen der Feinde einige Schiffe mit Lebensmitteln und Munition nach Rheinfelden gelangen lassen. Mehrere Tage vergingen mit gegenseitigen Neckereien, ohne daß es zu einem ernstlichen Zusammenstoß kam. Der Mangel an Proviant nöthigte endlich zu einer entscheidenden That. Der Billinger Hauptmann Tanner, sowie noch andere erfahrene Offiziere riethen zum Rückzug, da die Stellung für sie nicht günstig, und ihre Streitmacht gegenüber einem so überlegenen, tapfern und gut ausgerüsteten Gegner nicht ausreiche. Oberstlieutenant von Schönau aber war der Ansicht, in dieser Stellung zu verbleiben und durch fortwährende Beunruhigung und tägliche Angriffe, wobei man sich im ungünstigen Falle in die Waldungen zurückziehen könne, den Feind so zu ermüden, daß er endlich der Belagerung überdrüssig würde. Den Zwiespalt entschied der Rheingraf Johann Philipp, der durch markgräflich-badische Bauern genaue Kunde von der Stellung und Macht der Entsatztruppen erhalten hatte, durch einen raschen und unerwarteten Angriff. Die Bauern, welche größtentheils mit Heu- oder Mistgabeln, mit „Briglen, Schleglen und Bengeln“ bewaffnet waren, wurden von der feindlichen Reiterei zersprengt und eine große Anzahl getödtet oder gefangen. Die übrige Mannschaft zog sich über Todtmoos nach dem Kloster St. Blasien zurück. Entgegen den Warnungen Tanners, gedachte Oberstlieutenant von Schönau, im Vertrauen auf seine einige hundert tüchtige Schützen, dem nachdringenden Feinde hier neuen Widerstand zu leisten. Allein auch dieser mißlang und eine vollständige Niederlage war das Resultat des Versuches, Rheinfelden zu

entsetzen. Die Reiterei unter Tanner und Kleinschmid konnte, obwohl mit schwerem Verlust entfliehen. Das Kloster wurde vollständig geplündert, in der ganzen Umgegend die Häuser verbrannt und über 1000 Stück Vieh als Beute mitgeführt. Ueber dieses Ereigniß, das wir nach österreichisch gesinnten Berichten dargestellt, schreibt der Rheingraf Johann Philipp an seinen Bruder Otto Ludwig Folgendes:

„Demnach ich vermerkt, daß der Feind zum Entsatz
„Rheinfelden sich je länger je mehr verstärken wollen, bin
„ich nebst dem, mir deswegen auch zugeschrieben, selbst be-
„dacht gewesen, wie ich selbigem einfallen möchte, und habe
„darauf nachmalen ausgelangten Rundschaften endlichen von
„den Marggräfischen Unterthanen erfahren, daß sie an einen
„Berg, der aber sehr gäh, der Wald aber nicht so sehr als
„sonst verhasen wären, deswegen ich mich vergangenen Mitt-
„wochs zu abends mit 6 Compagnien G. Regiments, und
„den Meckelnburgischen 5 Truppen, sodann mit den jenseits
„gelegenen 12 Rotten Straßburgischen Mûßquetirern, den
„Franzosen, und 60 Mann der in Seckingen liegenden Ben-
„feldischen, zusamt 400 Mann, von dem dießseits liegenden
„Fußvolk (angesehen sonst mit keiner Parthey nichts aufzu-
„richten war) auffgemacht, und die March gegen angeregten
„Berg genommen, da zwar durch 12 Reuter-Jungen etliche
„Häuser in Brandt gesteckt, der zugehawene Berg bald er-
„öffnet, und die dasselbst gelegene Bauwerwacht verjagt wor-
„den, es hat aber dadurch der Feind, der noch auf 2 Stund
„von dannen gelegen, uns vermerket, demnach hab ich den
„Grafen von Nassau mit 6 Comp. auf den Feind comman-

„dirt, so bald aber der vnser Volk ersehen, hat er sich auß
„dem Quartier gemacht vnd über einen Wald nach dem
„Closter St. Blasii begeben, vnd hinter sich den Wald, der
„auf 2 Stunden lang, noch mehr als er ohne das war,
„verhauen, daß man also nachzukommen große Mühe gehabt.
„Als wir nun nechst an besagtes Closter mit vnserm Volk
„kommen, vnd der Feind sich anfangs eingebildet, es were
„nur lauter Reuterey vorhanden, hat er anfangs eine dar=
„für geschickte Parthey, mit Verlust 4 Reuter der vnserigen,
„zurückgetrieben, doch als er vnser Fußvolk auch gesehen,
„sich wieder aus dem Closter gegen einen Berg begeben, der
„Meinung allerding durchzugehen, vnd sich fôrters auf Bil=
„lingen zu retiriren. Darauf bin ich mit vnserm
„Volk gleich am Berg nachgesetzt, vnd ist dadurch vnser
„Volk wenigens nicht, der Feind selbst, durch das klettern
„vnd steigen (darüber sich sonderlich aber unsere Reuterei zu
„verwundern gewesen) dergestalt ermattet, daß weder Mann
„noch Pferd fast mehr fortkommen können, doch hat der
„Feind endlichen vmb Quartier geruffen, vnd seynd solcher
„nach, neben dem Obr. Leutenant von Schönaw (der das
„Volk commandirt) alle aus Breysach gezogene Offiziere,
„wie nicht weniger bis in die 300 Soldaten, davon aber
„in dem Gehölze viel verpartirt, gefangen worden, ist also
„dieser Rheinfeldische Sukurs getrennt vnd ruinirt, vnd sind
„außerhalb zwei Leutenanten von Billingen, die stetigs in
„der Flucht die vordersten waren, keine Offiziere davon kom=
„men. Ihnen, den Billingern ist auch, so viel bei so gar
„abgematteten Mann vnd Pferden immer möglich gewesen,

„nachgesetzt und etliche davon niedergemacht worden, deren
 „sich viel von den Pferden in die Hecken geworfen und ver-
 „trochen haben und sich sonst nach Bericht des Landgrafen
 „von Stühlingen, ohn einiges hinter sich sehen, so eilends
 „sie immer gekonnt, nach Billingen passirt. Hätten wir sie
 „ins Feld bringen können, wären vielleicht an Fußvolk und
 „Reuterei (welche gleich durchgegangen) mit dem Leben wenig
 „davon gekommen, aber in so hohen Bergen und Gewälde hat
 „ein mehreres nit, als geschehen, ausgerichtet werden können.
 „Sonsten weil ich diesen Abend spät allhier ankommen, will
 „ich hienächst Ew. berichten, wie der Abt von St. Blasien
 „mit dem Feind korespondirt, auch wie etwan die Rheinfel-
 „der, welche annoch bishero Feuer ausgesteckt haben, bei so
 „beschaffenen Sachen, sich jezo erzeigen möchten. Datum
 „vor Rheinfelden den 16. Juni*) 1634.“

In einem Anhang zu diesem Schreiben fügt der Rheingraf das Verzeichniß der gefangenen Offiziere bei: „Obrister
 „Leutenant Schönaw, Rittmeister Fybueß und ein Leutenant
 „zu Pferd, Capitain Heydeck, Capitain Wilhelm Berger,
 „Capitain Hans Georg Reich von Plaz, Leutenant Sebald
 „Meyer von Nieren, Cornet Joh. Mich. Haller, Capitain-
 „leutenant Wolfgang Christoph von Reinach und Capitain
 „Nicolaus Hohenecker.“ —

Während der Rheingraf mit einem großen Theil seiner
 Mannschaft gegen die vereinigten Breisacher, Billinger und

*) D. h. nach dem alten, Julianischen Kalender; nach dem Gre-
 gorianischen wäre es der 26. Juni.

Schwarzwälder kämpfte, war der unermüdete Mercy darauf bedacht, dem am rechten Rheinufer gelagerten Feind wo möglichen Schaden beizubringen. Er machte einen Ausfall, wurde jedoch wieder zurückgetrieben. Alsdann führte er folgende List aus, die wir nach den Worten eines Zeitgenossen erzählen: „Die Rheinfelder hatten, um dem Feind einen „Abbruch zu thun, ein Stück mit Hagelgeschütz (Kartätschen) „geladen und dasselbig vor die Stadtporten gestellt, auch „allenthalben große Feuer in der Stadt angemacht, gleichsam „als wenn die Stadt an allen Orten brenne. Alsdann auf „die Stadtmauern gelossen und geschrauen, man solle kommen und ihnen helfen löschen, da wollen sie sich ergeben. „Als solches der Feind vernommen, ist er haufenweis zur „Stadtporten gedrungen, ein Jeder hat wollen der erste daran sein und gute Beute vermeint zu machen. Als aber „etlich 100 hinein under die Porten kommen, hat man das „Stück, mit Hagelgeschütz geladen, und andere mit Pulver gemacht verborgene Wehr angezündet, welche so erschrecklich „umb sich geschlagen, daß des Feindes bey 200 in puncto „auf dem Platz geblieben. Die Resten aber haben sich wieder zurück in das Lager gezogen.“

Ein ebenso glücklicher Ausfall gelang dem Obersten Mercy in den letzten Tagen des Monats Juni. Die Belagerten drangen bis zum Geschütz, wovon sie einen Theil vernagelten, mußten aber, von der feindlichen Reiterei gedrängt, wieder den Rückzug in die Stadt nehmen. Als Beute führten sie hundert Stück schönes Schlachtvieh mit. Nachdem der Rheingraf aus dem Württembergischen eine Ver-

stärkung von 400 Mann Fußvolk und zwei Compagnien Reiterei erhalten, versuchte er am 9. Juli Rheinfelden zu erstürmen. Mit großem Verlust zurückgeschlagen, sah er ein, daß er den Platz entweder aufgeben, oder zu dessen Gewinnung noch mehr Verstärkung empfangen müßte. Darum ging er nach Freiburg, um mit seinem Bruder Otto Ludwig Kriegsrath zu halten. Man beschloß, nachdem man so Vieles gewagt und geopfert, von der Belagerung nicht abzustehen, sondern noch einen Generalsturm zu wagen. Zu diesem Behufe gingen mit dem Rheingrafen Joh. Philipp mehrere Offiziere, wie Capitain Stein-Kalenfels, Boner, Capitainlieutenant Hauser und Andere mit 700 Mann von Freiburg nach Rheinfelden. Nachdem das rheingräfliche Heer 3000 Mann stark geworden, wurde am 10. und 12. August an drei Punkten der Stadt die Erstürmung versucht, aber jedesmal mit bedeutendem Verluste auf beiden Seiten zurückgeschlagen.

Mit ebenso viel Umsicht als Kühnheit und Muth hatte Oberst von Mercy einundzwanzig Wochen lang Rheinfelden gegen den Feind vertheidigt. Immer erwartete er Hülfe; allein weder aus Baiern noch aus andern Gebieten der Liga erschienen die vielfach versprochenen Entsatztruppen. Dabei hatte die Noth an Lebensmitteln einen hohen Grad erreicht. Hunde, Katzen und Ratten wurden theuer bezahlt. Um die Soldaten zu ernähren, wurden bei 200 Pferde geschlachtet, um deren Blut und Eingeweide sich die armen Leute schlugen. Mit drei Pfund Roßfleisch ohne Salz und Brod mußte sich der Soldat zwei Tage lang begnügen. Der Fruchtvorrath

war ausgegangen und zwanzig Säcke Eicheln, welche man zusammengebracht hatte, mußten das Getreide ersetzen. *) Zwei Schiffe, mit Proviant beladen, kamen den Rhein herunter, wurden aber bei der Stadt, weil sie zu schwer beladen waren, von den Wogen umgeschlagen und versanken vor den Augen des Feindes und der mit Hunger und Elend kämpfenden Belagerten. Die Entbehrung eines gesunden Trinkwassers und der nothwendigsten Lebensmittel, der „Gestank in der Stadt“ und die drückende Sommerhize erregten eine ansteckende Krankheit, welcher viele Bürger und Soldaten erlagen. „Wie Viele Hungers gestorben“, schreibt der damalige Pfarrer Dorsinger in das Sterbebuch, „kann nit gesagt werden; under anderm ist auch mein lieber alter Vetter Adam Ott, bei 52 Jahr in erster Ehe lebend, und sein lediger Sohn Jacob, Hungers gestorben.“ —

Da Mercy sah, daß Rheinfelden aus Mangel an Proviant und Munition nicht länger behauptet werden könne und alle Aussicht auf Zufuhr immer mehr schwinde, „er „aber so viel unschuldige Leute, Bürger und Soldaten nicht „muthwillig in Tod geben wollte,“ — so entschloß er sich, zu capituliren. Zu diesem Behufe sandte er den Oberstlieutenant Otto Ludwig von Schönaue und den Capitain Jean de Seine an den Rheingrafen und ließ ihm melden: „Er „hoffe sich gehalten zu haben, wie es einem Cavallier gebührt und wohl ansteht; die ertheilten Ordonanzen von sei-

*) Ein Viertel Korn und ein Viertel Ackerland hatten denselben Preis.

„nen Obern habe er getreulich befolgt; nun aber in Betracht des Zustandes der Stadt begehre er zu akordieren.“ *) Mit großem Vergnügen ging der Rheingraf auf das Begehren ein, denn bereits war ihm vom schwedischen Kanzler Orenstierna die Weisung zugekommen, von fernerer Belagerung abzustehen und mit seinen Truppen in das Württembergische zu rücken, „ohnangesehen daß Rheinfelden 21 Wochen continue belagert gewesen, darüber etlich Tonnem Gelds ergangen und doch wenig ausgerichtet worden“. Nur noch einige

*) Ueber die tapfere Vertheidigung Rheinfeldens durch Oberst Mercy berichtet Galeazzo Gualdo, der damals im Heere der Protestanten diente, Folgendes: Der Rheingraf glaubte, die Stadt ohne großen Widerstand nehmen zu können, weil die Befestigungswerke nicht bedeutend waren. Allein die Brust der tapfern Soldaten ersetzte die Bollwerke und so wurde von den Kaiserlichen nicht nur jeder Angriff der Schweden ausgehalten, sondern auch zurückgeschlagen. Mercy zeigte solche Unererschrockenheit und solches Kriegstalent, daß er immer neue Schanzen, Pallissaden und Minen errichtete, und dem Feind gerade da am meisten Widerstand leistete, wo jener durch eine geschossene Bresche über die Trümmer der Mauern einzudringen hoffte, wobei täglich nicht nur Säcke voll Kugeln verloren gingen, sondern auch eine große Anzahl tapferer Mannschaft fiel. Nachdem die Kaiserlichen mit beispielloser Tapferkeit sich vom 4. April bis 18. August gehalten, capitulirten sie, mehr vom Hunger, als vom Feinde besiegt, und Mercy zog mit 400 Soldaten und 30 Reitern ab mit dem herrlichen Ruhm bedeckt, so lange Zeit hindurch einen so schwachen Platz behauptet zu haben. (*Historia delle guerre, del Conte Galeazzo Gualdo Priorata.*)

Tage Ausdauer, und Mercy hätte Rheinfelden dem Kaiser erhalten! —

Die Bedingungen der Capitulation wurden zwischen den Bevollmächtigten des Platzkommandanten und dem Rheingrafen so festgesetzt:

1. Die gesammte Garnison, Offiziere und Soldaten, sollen mit ihrem Untergewehr, Saß und Paß abziehen, mit sicherer Convoy nach Kostniz begleitet, und unterwegs mit Quartieren und Unterhaltung versehen werden, im Abzuge aber die Bürger und Bauernschaft nicht plündern noch auch von denen etwas heimlich mit und durchzubringen annehmen, und in Summe nichts mitführen sollen, als das Ihrige, dafür Herr Oberst Mercy bei Cavallirs Glauben zu caviren.
2. Geistliche sollen bei ihrem Exercitio, wie sonst an allen Orten ihnen kein Eintrag darin geschieht, gelassen werden.
3. Soll Niemand von den Ausziehenden zu dienen genöthiget werden,
4. Wie auch im gleichen die Bürgerschaft bei ihrer Religion und Gerechtigkeiten verbleiben.
5. Die Kranken und Verletzten belangend, sollen solche in Rheinfelden, bis zur Restitution ihrer Gesundheit gelassen, und wie andere Soldaten darin gehalten werden.

Hierauf und zu Akomplirung dieses Akords soll Oberst und Commandant die Stadt Rheinfelden und alle Vesta noch heute einräumen, mit aller Zugehöre, wie die Namen haben mag, groß und klein Geschütz mit Munitio und Proviant,

und wo etwa Minen gemacht, oder heimliche Feuer eingelegt, dieselbe entdecken und nichts verhelen. Summa: hierinnen aufrichtig als einem rechtschaffenen Cavallier geziemt, procediren.

Actum im Feldlager vor Rheinfelden den 9(19) August 1634.

Am Tage der Uebergabe (19. Aug.) zog Oberst von Mercy mit seiner Mannschaft aus Rheinfelden mit all den Ehren, die ihm und seinen Soldaten nach einer so heldenmüthigen Vertheidigung gebührten. Nach den Bedingungen der Capitulation sollte er, da die ganze Rheinlinie von den deutsch-schwedischen Truppen besetzt war, von einer Abtheilung Reiterei und Fußvolk begleitet werden, um sicher nach Constanz zu gelangen. Aber schon in Möhlin blieb die Begleitung zurück, und Mercy war genöthigt, zwei Tage dasselbst zu verweilen. Da er endlich sah, daß der geschlossene Vertrag vom Gegner nicht gehalten wurde, daß von seinen Soldaten Einer nach dem Andern sich von den Rheingräfischen anwerben ließ, so entließ er die sämtliche Mannschaft ihrer Verbindlichkeit und kam auf Umwegen nach Constanz *), von da wandte er sich nach Heidelberg und nahm als Generallieutenant an den folgenden Kriegereignissen den thätigsten Antheil. Im Jahr 1643 besiegte er bei Tutt-

*) Mit den Soldaten waren auch viele Einwohner, Männer und Weiber, aus Rheinfelden gezogen, wurden aber, da die Capitulations-Bedingungen über Sicherheit des Lebens und Eigenthums nur auf die in der Stadt Verweilenden sich bezogen, ihrer Habe beraubt und bei 50 Personen getödtet.

lingen den General Ranzau und wurde für diese That zum Feldmarschall ernannt. Noch größern Ruhm erwarb er sich durch die Eroberung von Rotweil und Ueberlingen und durch die Erstürmung von Freiburg, welches er dann durch ein verschanztes Lager zu decken suchte. Aber nach dreitägigem heißen Kampfe gegen den französischen Marschall Türenne und den Herzog von Enghien (Condé) mußte er sich zurückziehen, schlug jedoch bei Mergentheim den Erstern in einem blutigen Gefecht und fiel endlich in der Schlacht bei Allersheim (3. Aug. 1645) im Gewühle und Pulverdampf von einer Kugel der Seinigen getroffen. Auf dem Friedhofe, den er gegen die stürmenden Franzosen vertheidigte, wurde er beerdigt. *) —

Der Rheingraf Johann Philipp ging, nachdem er Rheinfelden eingenommen, mit dem größten Theile seiner Mannschaft nach Freiburg. Als Platzkommandanten ließ er den Oberstlieutenant Körter zurück, dessen erstes Bestreben war, den Ort mit den nothwendigsten Lebensmitteln zu versehen. Mehrere Wagen mit Proviant wurden von Freiburg gebracht und als er erfahen, daß im Hause der Deutsch-Ordens-Commende Beuggen noch Frucht und Wein versteckt sei, ließ er beides in Beschlag nehmen und austheilen.

Eine plötzliche Wendung erhielt der Krieg in den österreichischen Vorlanden durch den Sieg, welchen die Kaiserlichen bei Nördlingen (27. Aug. 1634) über die Schweden davon

*) Es wurde ihm daselbst ein Grabstein gesetzt mit der Inschrift: Sta viator; heroëm calcas (bleib stehen, Wanderer, du trittst auf einen Helden). —

trugen. Die Leßtern zogen sich aus den Waldstädten und dem Breisgau zurück, aber nicht ohne ein furchtbares Andenken ihrer Anwesenheit zu hinterlassen.

Nachdem von den ersten Tagen des September an einzelne Truppenabtheilungen mit Munition aus den Waldstädten nach Freiburg und in das Elsaß abgegangen, ließ am Kreuzerhöhungstage (14. Sept.) Oberstlieutenant Körter Rheinfelden plündern. Was nicht mitgeschleppt werden konnte, wurde in das benachbarte Baselpiet verkauft, oder zerstört. Dann wurden das außer der Stadt auf einer Anhöhe gelegene Kapuzinerkloster, die Gottesackerkirche, das Sondersiechenhaus St. Margarethen mit der Kapelle, die Rheinbrücke mit dem Werkschopf, der Böckersturm und Hermannsturm in Brand gesteckt, sämtliche Thorflügel ausgehängt und verbrannt, und was immer den Kaiserlichen zur Vertheidigung des Plazes etwa dienlich sein würde, zertrümmert. Nachdem das Werk barbarischer Verwüstung vollbracht, zog Körter mit dem Rest seiner Mannschaft nach Bensfelden und führte noch etnige Bürger als Geiseln mit sich fort, nebst 14 Stücken großes Geschütz, 24 Doppelhacken, 3 Fähnlein und eine große Anzahl Musqueten, welches Alles Eigenthum der Stadt war.

Verarmt, durch Mangel und Hunger auf das Härteste bedrängt, war Rheinfelden in die Hände des Rheingrafen gekommen. Mit biederm, edlem Sinne hatte Mercy seine Soldaten in Schranken zu halten und die Bürger zu schonen gewußt. Den Leßtern streckte er in ihrer Bedrängniß selbst 200 Dukaten vor, und verlangte das Geld erst später zu-

rück, als er in Heidelberg und seine Frau in Breisach „auf alle Mittel denken mußten, um sich zu erhalten“. Ganz anders handelte der Rheingraf. Sowohl auf den Stadtfond als auf die Bürgerschaft hatte er gleich bei der Uebergabe die schwersten Kriegssteuern gelegt. So mußten, nach der ausführlichen Rechnung, an ihn und seine Truppen für Anschaffung von Pferden, Schlachtvieh, Heu, Salz u. s. w. 9689 Pfund (15,793 Grk.) bezahlt werden, dazu die Naturallieferungen von 68 Viernzel Haber, 235 Viernzel Korn*) und 475 Klafter Holz, womit der Feind theilweise die Thürme anfüllte, um sie in Brand zu stecken. Das Geld für diese Kriegssteuern (bezahlt vom 19. August bis 14. September) mußte in Basel und andern Orten mit hohen Zinsen erhoben werden. Das Korn wurde von der Stadt Solothurn, welche ihr Mitleid und ihre Theilnahme an dem Unglücke Rheinfeldens schriftlich ausdrückte, zu ziemlich billigem Preise gekauft.

Stellen wir zu diesem verarmten und verschuldeten Zustand der Stadt Rheinfelden, die vom übermüthigen und rohen Feinde verübten Grausamkeiten und Schandthaten**),

*) Ein Sester schlechtes Korn kostete vier Gulden, und doch war es kaum zu bekommen, der Sester Haber zwei Gulden. (Schreiber, Gesch. v. Freiburg.)

**) Ueber die Soldaten unter dem Herzog Bernhard von Weimar und den Rheingrafen im Jahr 1634 urtheilt ein schwedischer Geschichtsschreiber und Zeitgenosse: Sie litten gar keine Ordnung, sondern hauseten, daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich in stetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltsamen Erpressungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, prü-

die Plünderung und Verwüstung, die Angst und Noth, als ringsum an den Stadtmauern die Feuerflammen aufloderten, so haben wir das Bild des tiefen Elends und unbeschreiblichen Jammers, das neben so vielen Städten und Ortschaften in damaliger Kriegszeit auch Rheinfelden gewährte.

Nach Abzug der Deutsch-Schweden *) aus dem Breisgau wurden die Orte sofort von kaiserlichen Truppen besetzt. Mit solchen kam, im Auftrage der vorderösterreichischen Regierung, der Oberst Otto Ludwig von Schönau nach Rheinfelden. Dieser nahm einen Augenschein von der durch den Feind verursachten Verwüstung, zeichnete genau die geraubten Gegenstände auf und ließ sich dann von der Stadt für Zehrung und Entschädigung eine bedeutende Summe ausbezahlen, ohne daß sie selbst eine Entschädigung für ihre Opfer erhielt. Im Gegentheil erhielt sie den Befehl für sofortige Ausbesserungen an den Mauern, Thürmen und Thoren, sowie für Herstellung einer Nothbrücke über den Rhein besorgt zu sein, wofür von Mitte September bis Ende des Jahres 9500 Pfund (15,485 Grf.) von der Stadt und Bürgerschaft bezahlt werden mußten.

In dieser Zeit ereignete sich ein Vorfall, der die vorderösterreichische Regierung in Verlegenheit, wie die Stadt

geln, hauen, stechen, ja todtschlagen und niederschießen der bestürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen zugegangen. (Chemnitz, Gesch. des schwed. Krieges.)

*) Schweden nannte man damals Alle, welche gegen die Kaiserlichen kämpften, obwohl der größte Theil aus Deutschen bestand.

Rheinfelden in Schrecken versetzte. Die Kaiserlichen, welche das Breisgau und die Waldstädte besetzten, waren Kroaten, Lothringer „und anderes Gefindel, das sich im Stehlen und Rauben übel gehalten“. Da die Ortschaften des Frick- und Rheinthales ausgeplündert waren, wandte sich die Ausgelassenheit und Raublust der Soldaten an die Orte der benachbarten Basellandschaft. Der kaiserliche General-Wachtmeister Markgraf Wilhelm von Baden hatte zwar alle Streif- und Plünderungszüge „bei schärfster Leibes- und Lebensstrafe“ verboten; allein die durch den langen Krieg an Zügellosigkeit und Habsucht gewöhnten Soldaten bekümmerten sich um solche Mandate wenig, insbesondere dann am wenigsten, wenn nicht ein strenger Befehlshaber denselben Geltung verschaffte. Am 10. Oktober 1634 kamen 40 Reiter des Mercy'schen Regiments vom Breisgau her*) nach Niehen bei Basel, hielten daselbst einige dieser Stadt angehörende Fuhrwerke an, spannten die Pferde aus und nahmen dieselben mit sich fort, nachdem sie einige Bauern, die sich dem Straßenraub widersetzen, niedergeschossen hatten. Fünf Basler Bürger eilten zu Pferd den Räubern nach, erreichten

*) Nicht von Rheinfelden aus geschah, wie Dchs in der Geschichte von Basel erzählt, der Raubzug, noch war, wie M. Luz (im schweiz. Geschichtsforscher, Bd. II) sagt, Mercy dabei. Dieser weilte damals in der Pfalz. und mißbilligte streng in einem Briefe das Benehmen der Soldaten des Regiments, das seinen Namen führte. Ich gebe diesen Vorfall genau nach den Protokollen, Verhören und Mißiven, welche sich darüber im Stadtarchiv Rheinfelden befinden. —

sie am Grenzacher Horn und verlangten, unterstützt von Rieheuer und Grenzacher Bauern das Gestohlene zurück. Es kam zum Handgemenge, dessen Folge war, daß, nach Flucht der Bauern, die Basler gefangen fortgeführt wurden. Sie kamen nach Rheinfelden, wo sie, da die Rothbrücke noch nicht gebaut war, sich in Schiffen über den Rhein führen ließen. Am Thore wiesen sie den Laufpaß ihres Hauptmannes Schmid vor und verlangten Herberge, „um für ihr Geld zu zehren“. Die Bürgerwache am Thore glaubte dies nicht versagen zu dürfen, „in betrachtung sie in wehrender belagerung bey jnen leib, hab vnd gueth ußgesezt, auch sich so ritterlich und mannhafft gehalten“. Von den Gefangenen und den Vorgängen in Riehen und Grenzach wollten weder diejenigen Bürger, welche die Reiter über den Rhein geführt, noch die, welche sie in die Stadt eingelassen, etwas gewußt haben.

Diese That erregte in Basel allgemeine Entrüstung, und Oberstwachmeister Grasser, Mitglied des Rathes, ein muthiger und kriegserfahrender Soldat, unternahm es mit ungefähr 50 Reitern, unter denen mehrere Zimmerleute, mit Aerten bewaffnet, waren, sich an den frechen Räubern zu rächen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober gelangte er vor Rheinfelden, ließ den größern Theil der Mannschaft nächst der Stadt zurück und ging vor Tagesanbruch mit 4 Mann an den äußern Schlagbaum vor dem obern Thore, wo 8 Bürger Wache hielten. Diesen gab er sich und seine Leute „als gut kayserliche“ aus und als die Wache dennoch Anstand nahm, von sich aus um diese Tageszeit den Einlaß zu gewähren, so feuerte er und seine Gefährten die

Pistolen auf die Bürger ab, welche erschrocken die Flucht ergriffen. Die Schüsse waren das Signal, daß die im Rückhalt gebliebenen Basler nachfolgten, welche unter dem Rufe: „Druff! druff!“ über die Fallbrücke, die man in der Angst und Eile aufzuziehen vergaß, bis an das innere Stadtthor drangen. Die Wache daselbst wurde übermannt, das Thor durch die Zimmerleute mit den Aerten aufgeschlagen und unter dem Geschrei: „wo sind die Bluthunde?“ sprengten die Basler in drei Abtheilungen durch die Straßen. Einige zunächst dem Thore wohnende Bürger, welche auf den Tumult erschrocken und bewaffnet aus den Häusern eilten, in der Meinung, „der Schwed sei wieder da,“ wurden schwer verwundet, die kaiserlichen Reiter aber größtentheils in den Betten noch wein- und schlaftrunken angetroffen, niedergeshauen, einige in den Rhein gesprengt und vier, darunter ein Lieutenant, gefangen genommen. Obgleich Grassler vor dem Wirthshause zur Sonne öffentlich erklärte, „es solle keinem Bürger oder Innwohner etwas geschehen,“ und seinen Leuten jede Plünderung verbot, so wurden doch an Unschuldigen rohe Excesse verübt und in verschiedenen Häusern „Beute gemacht“. So wurde der Todtengräber, der auf dem Gottesacker bei der Kirche ein Grab zu machen beschäftigt war, erschossen, so daß die frische Gruft seine Leiche aufnahm. Der junge Zörnlin, Sohn des Domherrn-Schaffners Emmanuel Zörnlin in Basel, ritt vor das Haus des ihm sehr befreundeten Wypert Eggs und verlangte einen Trunk, und als ein Diener ihm denselben gebracht, rief er: „Euch soll nichts geschehen, ich hab albereit bey der Sonnen

zween kaiserliche Hundt niedergemacht undt Dunder undt Hagel sollen mich zerschlagen, wenn ein kaiserlicher Hundt oder Soldat von mir solle pardon bekommen." Es bezeichnen diese Worte die gereizte Aufregung, in welcher die Basler durch die Frevelthat der kaiserlichen Reiter gekommen waren. —

Dies Ereigniß gab Veranlassung zu diplomatischen Erörterungen und langwierigen Untersuchungen. Der Bürgermeister und Rath der Stadt Basel schrieb nach Rheinfelden, sie bedauern das Geschehene, allein die Bürger, welche die Räuber über den Rhein und in die Stadt gelassen, wären Schuld, daß die Nachbarstadt, gegen welche man nichts Feindseliges habe, dabei habe leiden müssen, „von unpassionirten gemüetern wird das vorgangen zue Rhein argen außgedeut werden“. Zugleich wurden die nach Basel gebrachten, den Bürgern in Rheinfelden geraubten Gegenstände, bestehend in einigen silbernen Bechern und zehn mit Silber besetzten oder ganz silbernen Löffeln zurückgesandt.

Die vorderösterreichische Regierung ließ über den Vorfall eine genaue Untersuchung führen. Der Bürger, welcher die Reiter über den Rhein geführt, Pulvermacher Hopp wurde für mehrere Wochen in den Thurm, und der Bürger Jakob Stehelin, der „durch seine Saumseligkeit beim Wachtdienst nicht geringe Schuld gewesen“, wurde einige Tage in den „Hundestall“ gesperrt. —

Die unangenehmste Folge für Rheinfelden war die Verlegung einer starken Besatzung sowohl dahin, als nach den andern Waldstädten, welche von den Bürgern erhalten und

verpflegt werden mußte. Diese Soldaten zeichneten sich durch Raubgier vor allen vorherigen Bedrängern aus. „Nichts war vor ihnen sicher, was nur einen kleinen Werth hatte oder verkauft werden konnte,“ so daß die armen Bewohner von den „eigenen Landeskindern am meisten gepeinigt wurden“. Nur zu sehr hat Rheinfelden erfahren, was ein Zeitgenosse am Schlusse des Jahres 1634 schreibt: „Das unterst ist zu oberst, und das oberst zu unterst gekehrt; auf der einen Seiten wütheten die Schweden und dergleichen, auf der andern die Croaten, Kossacken, Pollaken, Spanier, Wallonen, und wußte niemand, wer da Freund oder Feind were, denn es war kein Unterscheid. Wer Geld hatte, war Feind, wer nicht hatte, wurde doch dafür gehalten, und deswegen gemartert, gefoltert, auff Leib und Gut gepeinigt, da war kein vnterscheid orts oder Personen, über oder vnter der Erden, in heiligem vnd vnheiligem, geweytens vnd vngeweytens, vnd die ingeborne Landskinder befließigten sich in der Tyranny, die Meister zu übertreffen, daß wol das arme Reich von seinem Anfang an kein elenderes ansehen mag gehabt haben, als es in dieser Zeit hatte.“

Die traurige Lage Rheinfeldens wurde noch vermehrt durch eine pestartige Krankheit, welche, wie das Sterbecbuch nachweist, tagtäglich ein bis mehrere Opfer forderte, und durch die Zwietracht, welche unter der Bürgerschaft herrschte. Als im Frühjahr der Feind gegen die Stadt zog, flüchteten sich viele Familien, unter diesen nebst dem Schultheißen auch einige Rathsglieder. Die zurückgebliebenen Bürger hatten einen neuen Schultheiß sammt Rath erwählt; allein die frü-

hern machten nach ihrer Rückkehr auf ihre vorherige Würde Anspruch. So waren zwei Parteien, die flüchtige und die „getreue“. Endlich konnten sie sich verständigen, indem am 10. November die Gemeinde einhellig beschloß: „es sollen alle Zwispenn vergessen sein und diejenigen, die weilen ausgestandener Belagerung sich darinnen als ehrlich gezeigt, sollen die Uebrigen, so sich in der Fremde inzwischen aufgehalten, mit ehrwürdigen Worten spöttlich nit mehr antasten.“

Diese Eintracht war nothwendig, denn neue und schwere Opfer wurden vom zerrütteten Gemeindewesen verlangt. Die Erzherzogin Claudia hatte das Kriegskommando der Vorlande dem Generalfeldzeugmeister von Reinach übertragen. Dieser, entsproßen aus dem altadelichen Geschlechte dieses Namens im Aargau, hatte unter Tilly seine Kriegsschule gemacht, und später als Vertheidiger der Festung Breisach sich einen Namen erworben. Dieser Generalkommandant suchte eine bedeutende Truppenmacht im Lande zu sammeln und bedurfte dazu Unterstützungsgelder. Die Regierungskasse war leer und so mußten die armen Landstände das wenige vor der Habsucht der Soldaten Gerettete als Steuern bezahlen. Vergeblich waren die Bitten und Vorstellungen. Mit höchster Mühe konnte der Probst des Collegiatstiftes St. Martin, Neudorfer, früher Hofkaplan der Erzherzogin und von ihr zur Probstwürde erhoben, von der Fürstin die Steuerfreiheit für das Stift erwirken. Als aber die Stadt mit der Bitte einkam, ihr die schweren Steuern zu erlassen, indem sie aus ihren Mitteln während der Belagerung die kaiserlichen Truppen besoldet und verpflegt habe, erhielt sie

von der Regierung den höhnenden Bescheid: „Da die Mannschaft zum Besten der Stadt daselbst gewesen, so mögen die „Bürger auch die Kosten tragen.“ — Ueber die Stimmung im Lande gegen die Regierung gibt folgender Vorfall ein klares Bild. Zur Berathung über Verpflegung der Mannschaft hielten die Abgeordneten des obern Rheinviertels eine Versammlung in Rheinfelden. Als die Regierungskommissäre für 7 bis 9 Compagnien auf längerhin Quartier verlangten, so wurde ihnen kurz erwidert, „daß ein so überstarkes Verlangen unmöglich zu erfüllen sei, und wenn selbiges nicht gemildert werde, man der Kugel den Lauf lassen müsse.“ Die Commissäre versuchten nochmals ihre Beredtsamkeit, erregten jedoch damit den Unwillen der anwesenden Ständeglieder noch mehr, so daß der Comthur von Beuggen mit den Worten davon ging: „So nehmet in's Teufels Namen, „was noch übrig ist, damit man sagen kann, daß wir „vom Hause Oesterreich mehr als vom Feinde verderbt und an den Bettelstab gebracht wurden.“

Mit dem Ende des für Rheinfelden und Umgebung so verhängnißvollen Jahres 1634 wollen wir unsere Erzählung schließen. Leider barg das folgende, letzte Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges für die schwer heimgesuchten Orte des Friedthals wenn nicht schwerere, doch ebenso schwere Leiden und Drangsale in seinem Schooße.

Nach dem Berichte, den die Beamten der Herrschaft Rheinfelden über den Zustand derselben nach Abzug der

Schweden an die vorderösterreichische Regierung gaben, war im Jahr 1634 im Fricththal der dritte Theil der Wohnungen in den Dorfschaften abgebrannt, die andern Häuser wurden stark beschädigt, sämtliche Kirchen (die von Herznach und Hornussen ausgenommen) entweder verbrannt oder theilweise abgetragen und alle Glocken und Uhren geraubt. „Von einer Ernte war keine Rede, darum kann man in den Dörfern auch nicht Einen Sester Frucht kaufen; für das Ansäen der Felder ist es zu spät und dazu hat der arme Bauersmann weder Roß und Pflug, noch Wagen und Geschirr.“
